



Beilage zum „Oberschleffischen Kurier“

Bezugspreis: Vierteljährlich 50 Gr. — Verantwortlich für den Inhalt: Leo Argosla in Szopienice — Druck und Verlag: „Kurier“, Sp. 3 o. o. Chorzow und Katowice

Jahrgang 12

Nummer 33

Sonntag, den 14. August 1938

An die heilige Jungfrau

Maria, süße Königin,
Es steigt zu dir hinauf mein Sinn;
Ein Strahl von deinem Angesicht
Ist mehr als Mond- und Sonnenlicht.

Das Wunderkind auf deinem Arm
Stillt jede Sehnsucht, jeden Harm;
Du drückst es ewig an dein Herz -
Ach, wer da ruhte sonder Schmerz!

Mutter, laß mich bei dir sehn,
In deinen Schleier hüll mich ein.
Wenn du nur einmal angeblickt,
Ist ewig selig und beglückt.

Von Max v. Schenkendorf, gest. 1817.

Heimgang und Himmelfahrt der Mutter Gottes

Wie lange die Gottesmutter ausschaute nach dem Tod, der ihr ein Rufer zu ihrem göttlichen Kind und zu dessen Glorie war — wer weiß es heute noch zu sagen. Bereit war die Gottesmutter längst, ihm zu folgen seit den bitteren Schmerzensstunden auf Kalvaria und der lichten Festesfreude des Auferstehungstages. Aber noch war es nicht Zeit für den Heimgang. Noch mußte das Pfingstwunder über sie und die Apostel kommen, noch mußte sie das Erbe des göttlichen Sohnes auf Erden hüten. Die Tradition sagt, daß es viel mehr als 10 Jahre waren, die sie gelebt hat, nachdem Jesus am Kreuz die vielgeliebte Mutter seinem ihm nächsten Jünger Johannes zur Betreuung übergeben hatte, daß sie im Jahre 57 im Alter von 72 Jahren in der Stadt Ephesus, wo Johannes sich aufhielt, gestorben sei. Eine andere alte Ueberlieferung aber erzählt, daß ihr Tod in Jerusalem und ein paar Jahre früher schon erfolgte.

Leicht und beschwingt ist ihre letzte Erdenstunde. Sie kennt ja nur Sehnsucht nach ihm, dem Hochgebenedeiten, Einzigen, dessen Anbetung ihr Leben und ihre Ewigkeit gewidmet ist. Von weither sind die Apostel herbeigeeilt, aus den verschiedenen Ländern, in denen sie das Evangelium predigten, alle kamen sie, außer Thomas, um Maria noch einmal zu sehen und ihr die letzten lieben Worte und Ehren zu sagen. Voll Trauer ist ihre Seele. Mit der Mutter Jesu geht gar viel aus ihrem Leben, das voller Mühe und Martern vor ihnen liegt fort. Ihr Trost, ihre Hilfe, ihre mütterliche Sorge, ihre Heiligkeit. Ihre Hände möchten sie festhalten, den Saum ihres Mantels, — aber Gottes Wille ist anders, und so sind sie Zeuge, wie die Seele sich loslöst aus dem wunderbar verklärten Leibe der Jungfrau-Mutter und wie

Maria, sei begrüßt!

Begrüßt seist du, Maria!

So singt die Jugend dir zum Preise,
So jauchzt die frohe Gottnatur,
Daß es auf tausendfache Weise
Rings widerhallt aus Wald und Flur:
Maria, sei begrüßt!

Begrüßt seist du, Maria!

Dir weicht mit seinem Rosenmunde
Ein Jubellied der junge Tag,
Und abends aus dem stillen Grunde
Tönt süß der Nachtigallenschlag:
Maria, sei begrüßt!

Engel sie in die Arme des Herrn geleiten. Dann haben sie ihren toten heiligen Leib der so unendlich Großes in sich geborgen hat, in Bethsemani begraben, und jubelnder Engelgesang ertönte dort während dreier Tage. Als aber am dritten Tag der Apostel Thomas voll Eile ankam, da er wie damals bei dem Erscheinen Jesu so auch beim Tod der Mutter nicht anwesend war, so ward auf sein Bitten das Grab noch einmal geöffnet. Doch nur die Leichentücher lagen darin und der blaue Mantel, und ein über alles süßer und würziger Duft erfüllte die Kammer. Das schreckhafte Erstauen aebr wich bald glückseliger Erkenntnis. Wie konnte es auch anders sein! Jesus, der voll Herrlichkeit in den Himmel aufgestiegen war, hatte die Mutter zu sich geholt. hatte sie aufgenommen in sein ewiges Reich, ihr Warten, ihre Demut, ihre Treue belohnt. Eine Königin ist sie nun. Die Krone auf ihrem Haupt hat der Sohn ihr aufgesetzt, während seine Linke den Weltapfel hält. Engel halten das weite Krönungsgewand mit dem breiten Purpurstreifen, und Musit ist ringsum: „Freu dich, du Himmelskönigin, freu dich, Maria! Freu dich, denn alles Leid ist hin!“ — Es läßt es still geschehen. Ihre Seele ist voll Dank über das Wiedersehen, über die Vereinigung mit dem langentbehrten Kind, das der Messias ist und Gottes Sohn und der Herr aller Zeiten.

Und dann kniet sie betend nieder zu Füßen des Thrones, und ihre Hände sind gefaltet. Ihre Aufgabe ist noch nicht beendet. Ihr Mittleramt setzt jetzt erst richtig ein. Eine Welt schaut auf sie. Jeder einzelne wartet auf sie. Jede Stunde wartet auf ihre Hilfe. Kein Mensch hat ja solch Vertrauen empfangen. Mutter des Erbarmens ist sie trotz des Krönungsmantels und der goldenen Herrscherkrone.

Und während unten die Apostel noch das Wunder ihres leeren Grabes betrachten und dann jubelnd frohlocken über ihre Herrlichkeit, kniet sie, eine demütige Magd, schon vor Gott, um für sie zu beten.

Dr. Ursula Creutz.

Berta Baumann und der Pfarrerstag

2. 1. 1922 2.2. 1935

7. Jesus kommt

Die Karwoche kam und damit die letzte Vorbereitung. Am Gründonnerstag abends saß Berta mit den übrigen Kindern vor dem geöffneten leeren Tabernakel. Am Karfreitagmorgen brachte ihr der Pfarrer zu ihrem Rollwägelchen das große Kreuz zur Verehrung. Dankbar küßte sie es.

Am diesem Tag sah Berta zum erstenmal das Sterben. Günther, ein Spielkamerad, der ein ähnliches Leben hatte wie sie, ging heim in den Himmel.

Am Nachmittag durfte sie noch einmal zur heiligen Reichte. In ihrer Seele war es ganz schön und rein.

Ostermontag, der 6. April 1931 war Bertas Erstkommunionstag. Neben ihrem kleinen Rollwagen ging ein „Schuhenglein“ mit brennender Kerze in die kleine K...

pelle. Berta selbst war zu schwach, die Kerze zu tragen. In seiner Ansprache sagte der Priester zuletzt: . . . Und ich bin gewiß, daß eine oder andere von euch wird noch eine große, heilige Sendung haben, vielleicht schon in einigen Jahren; durch sein Leiden wird es der Kirche mehr nützen, als wenn es gesunde Glieder und ein langes Leben hätte. Gottes Wege sind wunderbar.“

Ueber Bertas Augen ging ein süßes Leuchten. Sie blühte bei diesen Worten dem Priester fest an.

Dann kam der große, längst ersehnte Augenblick. Es war ergreifend, wie diese hilflosen, unschuldigen Kinder sich so mühselig zum Tisch des Herrn begaben. Und Berta konnte überhaupt nicht vorgehen. Sie mußte in ihrem Wägelchen sitzend auf den Heiland warten.

Und zuletzt kam er auch zu ihr.

Unbeschreiblich war ihr Glück. Der ganze Himmel hat sich mit Jesus in ihre Seele gesenkt.

Am 3. Oktober 1932 kam noch einmal ein großer Gnadentag für Berta. Der hochwürdige Erzbischof Dr. Gröber von Freiburg spendete ihr und zwanzig Leidensgefährten das heilige Sakrament der Firmung.

Der hohe Kirchenfürst weinte vor Ergriffenheit.

Fortsetzung folgt.

Wir lassen unsere Kräuter weihen

Vielleicht habt ihr schon einmal gesehen, daß an Mariä Himmelfahrt manche Leute Bündel in der Hand halten, und daß diese vor dem Hochamt vom Priester geweiht werden. Aber einige unter euch haben nie gewußt, was das bedeuten soll.

Die alten Germanen besaßen häufig ein großes Wissen von den Kräutern. Besonders die Frauen kannten sie alle und pflückten sie. Wenn jemand krank war im Dorf, holte man eine kräuterkundige Frau, die im Walde suchte, was dem Kranken nützt, sie bereitete einen Tee daraus oder legte sie dem Kranken auf. Diese Frauen standen in einem eigentümlichen Licht, halb verehrte man sie, haßte man sie. Vor ihrer Weisheit, die den Menschen unheimlich war. In späteren Zeiten nannte man sie sogar Hexen und glaubte, daß sie mit dem Teufel im Bunde ständen. Ihr Wissen, das den andern allmählig ganz fremd geworden war, konnte nicht gut sein. Woher aber sollten sie es haben wenn nicht vom Bösen? Man sagte zum Beispiel von ihnen, daß sie den Tieren giftige Kräuter in die Nahrung streuten, wenn sie die Bewohner des Dorfes haßten. Mancher Aberglaube wurde ja auch beim Sammeln getrieben, so durfte man etwa nur bei Vollmondschein die Kräuter pflücken, kein andrer durfte dabei zusehen. Auf die Weise konnten sich Märchen und Sagen bilden und aus dem heilbringenden Frauen, den Wurzeln der alten Zeit wurden die Hexen die in Gesellschaft des Teufels zum Brocken ritten und von ihm ihre Kenntnis erhielten.

Der Mensch ahnte, daß die Natur Gutes und Böses bringt, daß Kräuter heilen und den Tod bringen. So versteht ihr leicht, daß die Germanen als sie Christen geworden, ihre Kräuter zur Kirche brachten, damit sie ihren Segen darüber spreche.

Heute brauchen auch wir die Kräuter wieder viel mehr. Die Mutter kocht Tee aus den verschiedensten Kräutern. An manchen Geschäften der Städte lest ihr die Überschrift: Kräutergarten. Die Ärzte haben gemerkt, daß in den Kräutern Heilkräfte stecken, die man lange vergessen hatte. Wir kennen und schätzen also heute die Kräuter wieder und verstehen aufs neue die Gebete, die die Kirche darüber spricht: „Allmächtiger, ewiger Gott — wir bitten dich demütig mit Herz und Mund, du wollest diese Kräu-

ter und Früchte in deiner Milde segnen und über die ihnen innewohnende, von dir eingeebete natürliche Kraft hinaus ihnen die Gnade deines erneuten Segens schenken. So mögen sie denn, wenn man sie in deinem Namen bei Menschen und Tieren anwendet, ein Schutz sein gegen alle Krankheiten und Widerwärtigkeiten!"

Und unsere Aufgabe? Am Nachmittag vor Mariä Himmelfahrt — es sind Ferien und ihr habt Zeit — wollen wir auf die Wiese gehen und suchen, was wir dort an Kräutern finden. (Ein paar Kamillenblüten wird wohl jeder entdecken.) Am Morgen nehmen wir sie dann ins Hochamt mit, um sie später, wenn wir krank sind, recht mit Andacht zu gebrauchen. So haben wir auch unsere Kräuter freudig unter den Schutz der Kirche gestellt und hoffen und bitten, daß sie uns helfen und heilen mögen, damit wir unsere Arbeit für Gott besser tun können alle Tage unsres Lebens.

Das vierte Gebot / Mütterchens rechte Hand

Von M. B.

Mutter hatte den ganzen Tag viel zu tun gehabt, denn des Frühjahrs Großreinemachen war im besten Gange. Da wurden die Sommer Sachen durchgesehen, die warmen Winterkleider weggeräumt, die Kammer gepuht und geweißt, Vorhänge gewaschen, mit einem Wort: Mutter war schon sehr, sehr müde.

Da stand nun im Flur noch ein großer Korb, der mußte auf den Boden hinauf, denn dort sollte die Räumerei morgen fortgesetzt werden.

„Anni, geh, trag den Korb auf den Boden“, bat sie ihr Töchterchen, das mit einem Buch beim Fenster saß.

„Gleich Mutter, laß mich nur noch diese Seite auslesen“, damit vertiefte sie sich bereits wieder in ihr Buch. Die Mutter wartete eine Weile, und weil sie sah, daß Anni sich nicht rührte, nahm sie den Korb und trug ihn selber auf den Boden.

Schwer schleppte sie sich die steile Bodentreppe hinauf, dabei weilten ihre Gedanken bei ihrer Anni. Sie machte sich schwere Sorgen, was aus dem Mädchen werden sollte.

„Mein Gott, wie viel Bitternis steht dem Kinde bevor, wenn es sich nicht ändert; es ist nur auf sich bedacht, es kann kein Opfer bringen, es ist gar selbstsüchtig und wäre nie im Stande, uneigennützig zu handeln. Lieber Gott, hilf mir du!“

Inzwischen hatte Anni das Buch ausgelesen, sie schloß es mit einem Nähn. „Ach es war wunderschön“, und blickte sich suchend nach der Mutter um. Mutter und der Korb waren verschwunden.

„Ich wollte doch den Korb hinauftragen, war es denn gar so eilig?“ brummte sie trohig vor sich hin. Anni dachte nicht daran, daß es ihr bereits zur zweiten Gewohnheit geworden war, ihr Vergnügen allem voranzustellen. Stets hieß es bei ihr:

„Da gleich; ich will nur noch dies tun“ . . . Nie hätte sie einen Befehl sofort ausgeführt.

Trohig wandte sie sich um, . . . da klang plötzlich ein markerschütternder Schrei durch das Haus. Anni stürzte hinaus und fand ihre Mutter bewußtlos am Fuße der Bodentreppe liegen. Verzweifelt warf sie sich über die Bewußtlose. Sie bettete das Haupt der Mutter auf eine Decke und lief rasch zur Nachbarin um Hilfe. Bald kam der Arzt, und den vereinten Bemühungen gelang es, die Mutter ins Zimmer aufs Bett zu tragen, wo sie rasch das Bewußtsein erlangte. Zum Glück hatte sie keine inneren Verletzungen davongetragen, nur der rechte Arm war gebrochen; jedoch auch das war ein arger Schlag.

Anni war verzweifelt, durch ihre Schuld mußte die Mutter so große Schmerzen ertragen. Bald sah sie, welch unerseßliche Arbeitskraft diese arme, rechte Hand war.

Was nah ist und was ferne . . .

Was nah ist und was ferne,
 Von Gott kommt alles her!
 Der Strohhaln und die Sterne,
 Der Sperling und das Meer.
 Von ihm sind Büsch' und Blätter,
 Und Korn und Obst von ihm,
 Von ihm mild Frühlingswetter
 Und Schnee und Ungestüm.

Er, er macht Sonnenaufgehen,
 Er stellt des Mondes Lauf,
 Er läßt die Winde wehen,
 Er tut den Himmel auf.
 Auch fromm sein und vertrauen
 Und stiller, edler Sinn,
 Ihn seh'n und auf ihn schauen,
 Kommt alles nur durch ihn.

Matthias Claudius.

Nun erst wußte sie, wie unendlich viel diese eine Hand stets leisten mußte. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, der Mutter die lange Leidenszeit zu erleichtern, sie mußte die kranke Hand ersetzen und sie setzte auch all ihre Kraft darein um den Anforderungen gerecht zu werden.

Still, mit leuchtenden Augen lag die Mutter auf dem Krankenbett und sah ihrem fleißigen Töchterchen zu, sie half mit guten Ratschlägen und bekam dafür ein liebes Wort, ein freundliches Lächeln als Dank. Nie mehr hörte sie von Anni das Wörtchen: „Gleich, ich will nur noch dies oder jenes“. Anni hatte das Wörtchen vergessen, sie hatte keine Zeit mehr dafür.

Anni hatte sich mit ganzem Herzen der Pflege ihrer Mutter, dem Haushalt gewidmet, sie hatte ihre eigenen Wünsche und Ansprüche ganz vergessen. Ihre Mutter betrachtete sie mit aufmerksamen, liebevollen Blicken. Wie hatte der liebe Gott ihre Leidenszeit zu Ruh und Frommen ihres Kindes gewendet. Dankbar faltete sie die Hände und sandte ein inniges Dankgebet zum Himmel.

Nach langen schmerzreichen Wochen kam endlich der Tag, an welchem der Arzt die Binden der kranken Hand löste. Aufjauchzend beugte sich Anni über die endlich gesunde Hand, und die erste Bewegung der so lange still gehaltenen war ein zartes Klebkosen des Mädchens. Wie ein Segensgruß lag die gesunde Mutterhand auf dem blonden Scheitel Annis: e

„Früher hatte ich nur eine rechte Hand, dann nahm der liebe Gott mir für einige Zeit auch diese, damit ich dafür dann zwei bekommen soll, meine gesunde, und dich, mein Kind, des während dieser schweren Zeit meine liebevolle rechte Hand geworden bist. So erblühe dir und mir aus dem Leiden die schönste Freude.“

Das Vaterunser / Erzählt von Emilie Burghardt

VII.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.

Ein fleißig Kind ist die schwarze Liesel. Freundlich und flink! Aber . . . aber . . . Sie hat einen häßlichen Fehler: die schwarze Liesel lügt gerne! Das ist sehr schlimm! Kann man ihr doch nichts mehr glauben! Erst hat sie mit Prahlern angefangen, hat bei ihren Erzählungen derart aufgeschmitten, daß die Freundinnen es gemerkt haben. Dann haben die darauf geachtet, was die Liesel sagte und entdeckt, daß sie auch in der Klasse log, von Aufgaben sprach, die sie gar nicht gelernt, sich nicht meldete, wenn nach irgend etwas gefragt wurde, wobei Liesel auch gewesen. Kein Wunder, daß Liesel nach und nach die guten Freundinnen alle verliert und ziemlich allein dasteht. Die andern vertrauten ihr nichts mehr an, keiner lädt sie zum Spielen ein,

Anfangs fällt das der Liesel nicht so auf; aber heute, da sie durch Zufall erfährt, daß ihre beste Freundin viele Kinder zur Schokolade eingeladen und sie nicht, kommt ihr das Entsetzen recht zum Bewußtsein. Warum meidet man sie? Wenn sie das doch wüßte! Sie ähnt und sinn! Da fällt ihr ein, daß die Lore neulich sagte: „Ach! Dir kann man ja doch nichts glauben!“ Da hatten die andern zustimmend genickt, und eine nach der andern war weggegangen.

Bewiß! Das, was sie damals erzählt hatte, war nicht wahr gewesen. Warum hatte sie es nur gesagt? Oh, um sich wichtig zu machen! Um bewundert zu werden! Dafür hat sie sich schon manches zusammengelogen.

Sinnend kommt Liesel von der Großmutter nach Hause. In der Ferne geht die Sonne unter, und die Bäume der Allee heben sich markig und fest vom fahlen Dämmerlicht ab. Da hängt keiner einen Schiefer um seine dünnen Äste, um seine öde Gestalt zu verbergen. Klar und wahr stehen sie da und sind in ihrer fahlen Armut doch schön.

Liesel, warum prahlst du denn immer? Warum fabelst du dir allerhand Herrlichkeiten zusammen, die du oder die Deinigen zu Hause erlebt haben sollen? Das ist doch alles Lüge. Es ist, als sänge auf einmal der Wind: „Lüge . . . Lüge . . . Lüge!“ Als raunen die Bäume: „Lüge . . . Lüge . . . Lüge . . .!“ Als krächzen die schwarzen Vögel, da urten auf dem Felde „Lüge . . . Lüge . . . Lüge!“

Da jagt Liesel nach Hause. Ganz verstört tritt sie ins Zimmer. Die Mutter schaut von ihrer Arbeit auf; denn sie wundert sich, wie hastig und wortlos die Liesel den Tisch für den Abend deckt. „Was ist dir, mein Kind?“ fragte sie besorgt. „Hast du etwas erlebt?“

Da bricht die schwarze Liesel in Tränen aus, und nach einigem Widerstand erzählt sie der Mutter von ihrem Leid und ihrer Erkenntnis. „Ach Mutter, ich habe mich so ans Lügen gewöhnt, daß ich's nicht mehr lassen kann!“

Da setzte sich die Mutter zu ihrem Kinde und tröstet es. Wer kann besser trösten als eine Mutter? Zulezt sagt sie: „Liesel! Denke an dein Lügen, wenn du das Vaterunser betest und sprich voller Vertrauen: „Erlöse uns von dem Uebel. Amen!“

Der kleine Orgelspieler

Vater Händel war trotz seines hohen Alters noch ein stattlicher Mann und saß mit dem breiten Spitzenträger und der feinen Schärpe so recht wie ein Hofmann jener Zeit zum Ausgang des 17. Jahrhunderts aus.

Heute war er aufgeregt und ärgerlich, und daran war sein Bub, der etwa achtjährige Friedrich, schuld. Er hatte, wie so oft, auch diesen Morgen den Vater wieder bestimmt, ihm Musikunterricht erteilen zu lassen, und dieser oft vorgebrachte Wunsch konnte den Vater Händel maßlos erregen. — „Und es heißt dabei, Friedrich, aus deiner Musik wird nichts!“ donnerte der Alte.

„Aber Herr Vater! Ich habe doch so große Lust zur Musik und meine Lehrer auf der Lateinschule meinten als sie mich im Kirchenchor singen hörten, ich hätte selten gute Gaben zur Musik!“

„Das ist Unsinn, Junge! Woher und von wem solltest du Musikantenblut in den Adern haben? Von uns Händels bestimmt nicht, und auch deine Mutter ist nicht musikalisch. Also kein Wort weiter! Hat es dein Vater, also ich, zum Leibmedikus Sr. Hochfürstlichen Gnaden gebracht, soll es der Sohn noch weiterbringen. Ein Doktor

Dein Wille, Herr, . . .

Dein Wille, Herr, geschehe!
Verdunkelt schweigt das Land,
im Zug der Wetter sehe
ich schauernd deine Hand.
O mit uns Sündern gehe
erbarmend ins Gericht!

Ich beug' im tiefsten Wehe
zum Staub mein Angesicht,
dein Wille, Herr, geschehe.

Jos. v. Eichendorff.

juris soll aus dir werden!" — Sprach's, nahm seinen Pissen- und Pflasterkasten, denn der Herzog zu Weißenfels hatte Magenverstimmung und hatte ihn zur Residenz beordert. Rasch kletterte der Vater in die Hofkutsche und fuhr davon.

Da trat seine Mutter, Dorothea, die Tochter des Pfarrers von Siebichenstein, herein. Friedrich eilte ihr entgegen und klagte: „Hast du gehört, Mutter, was der Herr Vater sagte und wie zornig er wurde. Es wird nichts aus der Musik, ein Doktor juris soll ich werden.“

„Sa, Junge, ich habe es gehört, aber ich habe alles wohl ausgedacht. Dein Lehrer vom Kollegium musikum, mit dem ich gestern sprach, hat mir verraten, daß ihm noch kein Schüler vorgekommen wäre wie du, und es sei eine Sünd, wolle man dir nicht Musikunterricht geben lassen. — Schau Junge, es ist bestimmt nicht recht, wenn eine Mutter mit ihrem Bub gegen den Vater etwas unternimmt, und ich tue es schweren Herzens. Aber eine Stimme in mir sagt immer und immer wieder, daß du dereinst ein großer Musiker werden könntest, und deshalb habe ich mit deiner Tauspatin, meiner Schwester Anna, besprochen, daß wir dir Musikunterricht selbst gegen den Willen des Vaters geben lassen wollen. — Seht eile zu Meister Zachow, dem Herrn Organisten der Liebfrauenkirche. Bei ihm steht ein kleines Klavichord, und das habe ich heimlich für dich gekauft. Wir warteten nur auf den Tag, an dem der Vater nach Weißenfels aufs Schloß befohlen wird. Das wäre also heute. Bringe nun dem Meister Zachow schöne Grüße von mir, und er solle das Klavichord sogleich zu uns ins Haus bringen lassen.“

„Mutter, liebe Mutter! Ich soll ein Klavichord bekommen“, jubelte das Bürschlein und tanzte vor Freude im Zimmer hin und her. Aber plötzlich sagte er betrübt: „Aber Mutter, wenn der Vater heut abend heimkommt und sieht das Instrument, ich fürchte, er zerschlägt es im ersten Zorn mit der Axt in Stücke, und mir und dir wird es übel ergehen!“

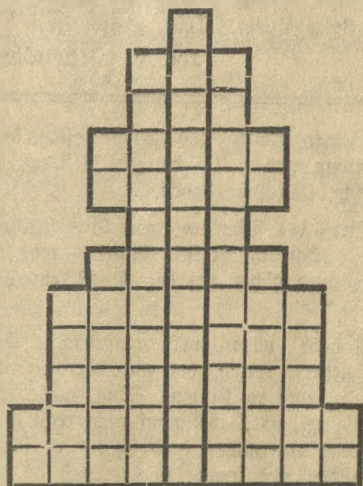
„Daß mich nur machen, Junge!“ lächelte die Mutter listig.

Und Vater Händel zerschlug am Abend das Klavichord nicht, denn er sah und fand es gar nicht, konnte es auch nicht entdecken, weil Mutter und Tante Anna das Instrumentchen, das sie für 4 Quisdor erstanden hatten, auf dem Dachboden versteckt hielten. — Dienstag und Samstag abend, wenn der Herr Vater in das Bräuhaus an der Ulrichgasse, „Zum Schlamm“ war sein poetischer Name, ging, mit wackeren Bürgern seinen Dämmerchoppen zu trinken, da sah der kleine Friedrich Händel mit heißem Kopfe in der Kumpelkammer und spielte und spielte auf seinem Klavichord, Mutter und Tante aber standen vor der Thür und lauschten den Klängen, die das Kind hervorlockte. Dabei ging den beiden Frauen ein Ahnen auf, daß ein ganz, ganz großer Genius in dem Knaben wohnen müsse. Natürlich wurden auch die Unterweisungen in der Musikunst bei Meister Zachow hinter dem Rücken des Vaters betrieben, nebenbei aber mußte Friedrich mächtig auf dem Gymnasium zu Halle studieren, worauf natürlich Vater Händel, selbst aller höheren Bildung har, nicht wenig stolz war.

Fortsetzung folgt.

Rätsel-Ecke

Füllrätsel von Ursula Jany.



Mitlaut
Wagenteil
Handwerkszeug
Schachfigur
Teil des Baumes
Gruß
Prosadichtung
Südfrüchte
Gemüse
Vogel
Nadelbaum
Stadt in der Rheinprovinz

In die leeren Felder trage man Wörter von nebenstehender Bedeutung derart ein, daß die mittelste senkrechte Reihe zwei bekannte Gestalten von Wilhelm Busch ergibt.

Silbenrätsel von Hubert Matziol.

Aus folgenden Silben sind 61 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort ergeben:

a — a — a — am — am — an
— an — as — bam — be — be —
berg — berg — boss — bung —
burg — burg — burg — char —

chau — che — cey — czen — dam
— dat — de — de — dels — des —
di — di — dor — dra — dre — dreis
— e — e — e — en — en — el —
el — em — er — eu — fant — fer
— fisch — frie — gar — gel —
gen — grün — haa — halt — ham
— han — hand — heim — hil —
i — i — il — in — in — ka — ke
— ko — ko — lam — lan — lau —
laus — le — le — lei — ler — les
— lon — lot — ma — ma — mä —
mar — me — mer — mer — na
— nams — nan — nar — ne —
ne — ne — nel — ner — ni — ni
o — o — pa — pe — press — ra —
ra — ra — rat — re — ri
— ri — rich — rin — ro — ro —
rot — ru — sa — sar — se — se
— se — sel — schil — schu —
schuh — sig — sing — ster — sto
— tan — te — te — tel — ten —
ten — ten — tes — tis — ton — tu
— u — u — ü — ul — wa — wal —
wal — xi — zis. Die Wörter bedeuten:
1. Knabennamen, 2. weibl. Vorname,
3. Fernhörer, 4. Haustier, 5. Volks-
stamm, 6. Blume, 7. Stadt in Ame-
rika, 8. Apostel, 9. Dichter, 10. Mu-
sikinstrument, 11. Aufgabe, 12.
Grünanlage, 13. Knabennamen, 14.
Zahl, 15. weibl. Vorname, 16. deut-
sche Stadt, 17. Stadt in Deutsch-
land, 18. Beleuchtungskörper, 19.
europ. Stadt, 20. Soldat, 21. Stadt
in Bayern, 22. Nadelbaum, 23. Mäd-
chenname, 24. deutsche Stadt, 25.
Gesichtsteil, 26. Knabennamen, 27.
Tier, 28. Stadt in Deutschland, 29.
Werkzeug, 30. Gewicht, 31. Knaben-
name, 32. Stadt in Deutschland, 33.
Südfrucht, 34. Fuhrwerk, 35. deut-
scher Fluß, 36. Blume, 37. Stadt in
Frankreich, 38. Erdteil, 39. Vogel,
40. Berg, 41. Flußbrand, 42. poln.
Wallfahrtsort, 43. Bekleidungsstück,
44. gefährliches Tier, 45. Stachel-
tier, 46. Lasttier, 47. Fisch, 48.
Schmiedewerkzeug, 49. Kopfbedek-
kung (Mehrz.), 50. Farbe, 51. Bil-
dungsanstalt, 52. Mädchenname, 53.
Nebenfluß der Donau, 54. Aufbe-
wahrungsort, 55. dt. Dichter, 56.
europ. Stadt, 57. Staat in Europa,
58. Land im Meer, 59. Insel, 60.
Stadt in Deutschland, 61. Stadt in
Italien.